

Vierzigstes Kapitel.

Geständnisse eines Abenteurers.

„Ich habe nicht das Glück, der Familie von Runenstein anzugehören.“ —

Ellerbach und die Seinigen erschrocken. Helene bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht.

„Weder Rang noch Reichthum sind mir angeboren — doch davon hernach! Ich erkläre mich zuerst über meinen kühnen Schritt in dieses Haus. Die Liebe führte mich hierher, und die Liebe spreche mein Urtheil! —

Vor einigen Monaten kam ich, nach verschiedenen Land- und Seereisen, in die Residenz, sah im Schauspielhause Fräulein Helenen, und fand in ihr das Ideal von Schönheit und Anmuth, das mir lange vorgeschwebt, und das ich noch nirgends gefunden hatte. Für mich gab es nun kein Schauspiel; ich sah nur sie.

Es war natürlich, daß ich nach des Fräuleins Namen, Wohnung und Verhältnissen forschte. Ich erfuhr, sie sey einem Herrn von Runenstein zur Gemahlin bestimmt, und der Bräutigam sey eben in der Hauptstadt eingetroffen. Traurige Botschaft! Doch ich weiß nicht, wie es kam: es glimmte noch fort und fort ein Fünkchen von Hoffnung in meinem Herzen.

Ich war neugierig, den Glücklichen zu sehen und zu

sprechen. Ich wollte ihn und mich gleichsam auf die Wage legen, und so mich prüfen, ob ich mit ihm einen Wettstreit um Helenens Liebe beginnen dürfe. Es ward mir schwer, mich von der Wohnung meines Nebenbuhlers zu unterrichten; und als ich sie endlich entdeckte, sagte man mir: er lebe sehr eingezogen, gehe nie in Gesellschaft und halte mit niemand Umgang. So war's unmöglich, mich ihm zu nahen. Ich trug daher meinem Bedienten auf, mit den Domestiken des jungen Einsiedlers Bekanntschaft zu machen, und ihnen zu entlocken, was ich zu meinem Zweck wissen wollte.

Kurz darauf hatte mein Kundschafter einen alten Diener des Herrn von Runenstein auf der Straße getroffen, ihn angedet, und bei einem Glase Wein von ihm erfahren, daß sein Herr die ihm bestimmte Braut noch nicht persönlich kenne, weil er durch ein kleines, zwischen ihm und ihrer Erzieherin ausgebrochenes Mißverständnis bisher verhindert worden sey, dem Fräulein aufzuwarten.“ —

Vater Arbogast stuzte, und machte gegen seine Gemahlin und seinen Sohn eine Pantomime, als wollte er sagen: „Hört, hört, wie Gebler geplaudert hat!“ —

„Diese Nachricht war mir unaussprechlich angenehm;“ fuhr der Erzähler fort: „sie belebte das Fünkchen meiner Hoffnung zu einer wohlthätigen Flamme. Mein Bedienter pflog weitem Umgang mit dem Alten, schloß mit ihm Freundschaft, spähte vor der Wohnung des Herrn von Runenstein fleißig umher, und meldete mir bald mit großem Jubel: er habe den jungen Herrn auf der Straße gesehen, und mit Erstaunen bemerkt, daß er mir an Gestalt und Angesicht außerordentlich gleiche. Ich gab mir Mühe, mich von der Wahrheit dieser wunderbaren Entdeckung mit eigenen Augen zu überzeugen. Es glückte mir;

ich sah den Herrn von Nunenstein, ohne von ihm gesehen zu werden; und da ich wirklich zwischen ihm und mir Aehnlichkeit fand, so beschloß ich rasch, seine Bräutigamsrolle zu spielen und das Glück in Versuchung zu führen, ob es, nach seiner alten Gewohnheit, dem Bühnen beistehen wolle.

Ich schrieb unter dem Namen Nunenstein an Fräulein Helenen. Mein Bedienter trug die Briefe. Er, vormals ein Winkelschauspieler, gab sich zu diesem Botengeschäfte und zu allen andern, bei welchen er als Nunensteinischer Diener gelten und erscheinen wollte, die Gestalt seines alten Freundes, der — wenn ich nicht irre — Gebler heißt. Mein Schlaufkopf kleidete sich genau wie Jener — der eben kein Schlaufkopf seyn mag — und veralterte sich mit theatralischer Kunst durch Schminke. Die beiden Menschen wären kaum, wenn man sie beisammen gesehen hätte, von einander zu unterscheiden gewesen.

Es kam meinem Bedienten gut zu Statten, daß unser Wohnhaus in zwei verschiedenen Straßen Ausgänge hatte. Durch die Hauptthür ging er in seiner natürlichen Gestalt, durch die Hinterthür als Gebler aus und ein. So blieb unser Gaukelspiel den Nachbarn ein Geheimniß, und niemand konnt' es verrathen.

Meine Briefe fielen der Madame Tarantel in die Hände und wurden verbrannt. Ich brachte dem Fräulein eine Serenade: Herr von Nunenstein erhielt deßhalb von der Erzieherin einen derben Verweis. Ich paradirte auf den besten Miethrossen, die zu haben waren, vor Helenens Fenster, und der Herr Kammerjunker gerieth einst darüber mit einem Pferdeverleiher in Händel. Alle diese Verdrießlichkeiten klagte Gebler, als Neckereien eines unbegreiflichen Schicksals, meinem Bedienten.“ —

Vater Runenstein drohte mit geballter Hand hin nach der Thür und murmelte zwischen den Zähnen: „Warte, du alter Schwäger!“ —

„Doch solche kleine Ränke“ — fuhr der Abenteurer fort — „brachten mich meinem Ziele nicht näher. Ein Hauptstreich mußte gewagt werden. Ich bat Helenen — mit glühenden Worten der Liebe bat ich sie, sich der Tyrannei ihrer Hofmeisterin zu entreißen und mit mir zu entfliehen. — Diesen wichtigen Brief vertraute mein Pseudo = Gebler einer Nähterin an, die er oft in das Erziehungshaus gehen sah. Er bestach sie mit Gold; sie gelobte treue Dienste; doch sie ward entweder vorsätzlich zur Verrätherin, oder sie ließ sich durch Ungeschick ertappen. Kurz, mein Brief ging den Weg seiner Vorgänger: er kam in die Hand der strengen Pädagogin; und da er ihr besonders inhaltreich scheinen mochte, so warf sie ihn nicht, wie die übrigen, ungelesen ins Feuer; sie erbrach ihn, und veranstaltete hierauf plötzlich Helenens Abreise.“ —

„Das war unter solchen Umständen sehr klug von ihr gehandelt!“ fiel Herr von Ellerbach ein. „Ich tadelte sie Anfangs; denn ich glaubte, der ächte Bräutigam habe sich nur ein wenig im romantischen Brieffstyl geübt. Aber bald nachher ahnten mir Intriguen oder Irrungen in der Person. Aus diesem Grunde verlangt' ich des Kammerjunkers Porträt. Doch eben das, wodurch ich die Kabale entdecken wollte, machte mich wieder sicher, indem meine Tochter, als das Bild ankam, gleich ausrief: Ja, das ist er, das ist Runenstein!“ —

„Aber wie konnte Fräulein Helene das sagen?“ wandte Arbogast ein. „Sie hatte ja meinen Sohn nie gesehen!“

„Freilich nicht;“ versetzte Ellerbach: „doch jedesmal, wenn sich der Rival unter den Fenstern zu Pferde sehen ließ,

zeigte ihn Madame Tarantel meiner Tochter als den Herrn von Nunenstein: denn sogar diese kluge Frau, die doch den Herrn Kammerjunker von Angeficht zu Angeficht gesehen hatte, ward durch die Aehnlichkeit der beiden Gestalten getäuscht. — Aber das ist mir ein Räthsel, wie Sie, Herr Glücksritter, es anstellten, daß des Herrn von Nunenstein Bildniß Ihnen ähnlicher ward, als ihm selbst.“ —

„Das ging äußerst natürlich zu;“ antwortete der Fremdling. „Es ist mein eigenes, schon vor einem halben Jahre gemaltes Porträt, das mein Bedienter, für einen Maler sich ausgebend, dem Herrn Kammerjunker in die Hände spielte.“ —

„O Himmel!“ rief Arbogast aus: „Und auch der dumme Notar attestirte blind ins Zeug hinein! Wie ward doch alle meine Vorsicht zu Schanden!“ —

„Nun hatt' ich gewonnen;“ sprach der schlaue Gast weiter. „Ich erhielt nachher durch meinen gewöhnlichen Kanal die erwünschte Nachricht, daß mein Bildniß als ächt hier anerkannt worden war und Beifall gefunden hatte; ich erfuhr Tag und Stunde, wenn der Herr Kammerjunker zu seiner Braut reisen würde und meine Leidenschaft spornte mich zu dem Versuche, ihm den Rang abzulaufen. Zu diesem Wagstück war ich an Leib und Seele gerüstet: denn ich konnte der mir von der Natur zugetheilten Maske mit schicklichen Reden leicht entsprechen, weil mich mein Bedienter, durch Ausforschung seines alten Freundes, in der Familie Nunenstein so einheimisch gemacht hatte, als wär' ich in ihrem Schooße geboren. — So trat ich kühn als Bräutigam in dieses Haus, und erwarte nun von der Liebe mein Urtheil.“ —

„Das würde wahrscheinlich zu mild ausfallen;“ sagte Herr von Ellerbach. „Wir verfahren gelind genug, wenn

wir Ihnen die Freiheit zugestehen, sich sogleich, ohne weitere Klüge ihres strafbaren Unternehmens, aus unsern Augen zu entfernen.“ —

Weinend sprang Helene vom Stuhl auf, umarmte den Geliebten und rief: „So gehn wir mit einander: nichts soll uns scheiden!“ —

Es ward ein allgemeiner Aufruf. Nur der Kammerjunker blieb ruhig auf seinem Sessel.